

## VIII.

### F. X. Aubrey's Untersuchung des Landes zwischen Californien und dem Rio Grande del Norte.

---

Seit Hoch-Californien's Erwerbung durch die Vereinigten Staaten ist die Auffindung einer zu jeder Jahreszeit praktikablen Passage durch die ungeheuern wüsten Strecken zwischen dem Rio Grande del Norte und den Rocky Mountains und weiterhin durch die letzten selbst ein Gegenstand des höchsten Interesses für die Bewohner der östlichen Theile der Vereinigten Staaten geworden, da man hier wohl begreift, daß ohne eine solche Passage und ohne eine darauf begründete Eisenbahn (die sogenannte Pacific Railroad) Californien vermöge seiner ungeheuern Entfernung und der großen Schwierigkeit, dahin zu gelangen, ein für den übrigen Staatskörper immer etwas fremdes Glied bleiben würde. Ueber die mannigfachen Versuche während des verflossenen Jahres, eine bessere Kenntniß der Landstriche zwischen dem Rio Grande del Norte und den Rocky Mountains zu erwerben, berichtete Herr E. Andree bereits in dieser Zeitschrift (Bd. II, S. 417 — 423) nach den vorläufigen, in den nordamerikanischen Blättern darüber vorgefundenen Anzeigen. Aber die meiste Aussicht, eine taugliche Eisenbahnlinie vom Mississippi nach dem Stillen Ocean aufzufinden, dürfte stets das Einschlagen einer südlicheren Richtung von Santa Fé in Neu-Mexico aus ergeben, da hier bereits das Klima mild genug ist, um in keinem Theil des Jahres wesentliche Schwierigkeiten der Passage entgegen zu setzen, und andererseits das Felsengebirge hier lange nicht so unwegsam, als höher im Norden, zu sein scheint. Unter den verschiedenen, von Santa Fé aus neuerdings nach Californien versuchten

Routen ist nun die südlichere nach dem Gila gerichtete die sogenannte Gila-Route besonders von J. K. Aubrey (nicht Aubry), einem, wie schon Herr Andree angab (II, 423), durch seine Abenteuer im Gebirge, wie in der Wüste wohlbekannten Mann aus St. Louis in Missouri, auf den mit dem französischen Geblüt seiner Vorfahren der kühne abenteuernde Geist der früheren französischen Einwanderer in Canada und Louisiana übergegangen zu sein scheint, mehrfach erforscht worden. Sie hat zwar das Vorurtheil gegen sich, daß sie durch die jetzt wüsten Theile der Hochfläche jener Gegenden führt und einen sehr großen Umweg macht; doch sprechen auch so viele Umstände zu ihren Gunsten, daß ein großer Theil der Bedenken gegen sie bei genauerer Kenntniß des Landes unzweifelhaft schwinden muß. So ist es immer von Wichtigkeit, daß diese Route durch den allergrößten Theil ihrer Länge bis zu den südlicheren Ausläufern des Felsengebirges keine eigentliche Terrain-schwierigkeiten zu überwinden hat und vielmehr fast unabänderlich durch Ebenen geht, die nicht die Bestimmungen haben können, immer wüßt zu bleiben, da die neuesten Erfahrungen lehrten, daß die darin wohnenden Indianer für eine feste Lebensweise wohl zu gewinnen sind (S. hier II, 422), da ferner die Auffindung der zahlreichen alten Ruinenreste am Cañon de Chaco, Cañon de Chelly, am Gila u. s. w., denen die Entdeckung noch anderer unzweifelhaft folgen wird, erwies, daß hier schon in früherer Zeit eine feste eingeborene Bevölkerung existirt hat, und da endlich die Erfahrung bei Licut. Col. Washington's und Licut. Simpson's zweimonatlicher Expedition im Westen des Rio Grande, zeigte, daß es in einem großen Theil dieser Gegenden nicht an dem nöthigen Wasser zur Erhaltung einer festen Bevölkerung fehlen kann. Wenigstens wird in Simpson's Bericht nie über einen Wassermangel geklagt<sup>1)</sup>, obwohl die Erpe-

<sup>1)</sup> Aubrey's Bericht bestätigte diese Erfahrungen für die nördlicheren Theile der Ebenen zwischen Santa Fé und dem Lejonpasse, indem Aubrey hier fast überall Quellwasser und Gras fand. Gibt es auch eine beschwerliche wasserlose und wüste Strecke von 100 Meilen Länge westlich vom Colorado, so scheinen doch die Hochflächen im Westen des Rio Grande nirgends so fürchterlich, als die im Osten dieses Flusses bis zur Grenze von Arkansas zu sein, wo die große Wüste des sogenannten Llano Estacado ganz die Natur afrikanischer Wüsten hat. Capit. Marey sagt z. B. von diesem Llano in einem officiellen Bericht an das Kriegs-Secretariat der Ver. St. folgendes (31. Congress. 1. Sess. Reports of the Secretary of war. Washington 1850. Doc. 64.

dition gerade in den heißesten und trockensten Monaten des Jahres, im August und September, stattfand. Daß der Boden auf dieser Gila-Route wirklich keineswegs die Natur einer absoluten Wüste hat, sondern einige Monate des Jahres hindurch hinreichend mit Vegetation bedeckt ist, um große Heerden zu erhalten, erwiesen namentlich die wiederholten neueren Erfahrungen Aubrey's, der die Route wiederholt benutzte, um darauf Schafheerden aus Neu-Mexico nach Californien zu treiben. Dies geschah zum ersten Male im Jahre 1852, darauf zum zweiten im Herbst des Jahres 1853, wo der kühne Abenteurer mit einer Heerde von sogar 15000 Schafen glücklich in dem an der Nordspitze des californischen Golfs und am Zusammenflusse des Gila und Colorado gelegenen Fort Yuma anlangte, und dann seine Heerde von da weiter durch Californien nach San Francisco trieb (S. hier II, 422). Nach seiner Erfahrung ist die Gila-Route in der That völlig zu der Anlage der beabsichtigten großen Eisenbahn geeignet, doch verhehlt er auch nicht manche bösen Eigenschaften derselben (Siehe S. 212 am Schluß dieser Notiz). Dieser wegen versuchte Aubrey im verflossenen Jahre noch die zweite geradere, und, wie es scheint, bisher fast gar nicht betretene Route zwischen dem südlich Santa Fé gelegenen und den Lesern unserer Zeitschrift von Simpson's Expedition in das Navajoland her bekannten Städtchen Albuquerque und dem durch die Sierra Nevada führenden Tejon-Passe. Ueber die Erfolge seiner Forschungen giebt ein von dem Bank-Director und Königl. Consul Angelrodt zu St. Louis (Missouri) uns für die Zeitschrift mitgetheilte Bericht der zu St. Louis erscheinenden Zeitung: The Missouri Re-

S. 185): When we were upon the high tableland, a view presented itself as boundless as the ocean. Not a tree, shrub or any other object, either animate or inanimate, relieved the dreary monotony of the prospect; it was a vast illimitable expanse of desert prairie the dreaded „Llano Estacado“ of New Mexico or in other words, the great Zahara of North America. It is a region almost as vast and trackless as the ocean, a land, where no man, either savage or civilized, permanently abides; it spreads forth into a treeless desolate waste of inhabited solitude, which always has been and must continue inhabited forever; even the savages dare not venture to cross it except at two or three places, where they know water can be found. The only herbage upon these barren plains is a very short buffalo grass and on account of the scarcity of water all animals appear to shun it. — Und ferner sagt Marey ebendert: Our road runs across the Llano Estacado for seventy-eight miles upon a perfectly level prairie as firm and smooth as marble.

publican vom 4. Novbr. 1853 Kunde. Derselbe wurde durch einen von Aubrey's Freunden, den Mr. J. C. Collins zu Santa Fé, nach dessen Tagebüchern verfaßt und erschien, wie es scheint, zuerst in einer Santa Fé-Zeitung, der Gazette vom 24. October v. J. Es ist dieser Bericht allerdings sehr mager, wozu die einförmige Natur des durchzogenen Landstrichs wesentlich beitragen mag. Ist aber auch sein Verfasser nicht ein Mann, wie die wissenschaftlichen Conquistadoren der in Rede stehenden Gegenden, unter denen sich bekanntlich die Col. G. Frémont und Donophan, Brevet-Lieut. Johnston, Major Emory, Dr. Wislizenus, Capit. R. B. Marcy (S. Zeitschrift I, 150—156), die Lieut. Abert, Peck, Simpson, Smith, Bryant, Michler durch ihre Forschungen bekannt gemacht haben, so verdient sein Bericht doch als der erste über die neue Route die Beachtung der Geographen, weshalb wir ihn vollständig mittheilen. Die Form des Berichts ist ganz unverändert gelassen, wie sie sich im Original vorfand. Schließlich ist noch zu bemerken, wie das Folgende zeigen wird, daß der Weg unseres Forschers von Californien und speciell vom Tejon-Paß aus in östlicher Richtung nach dem Rio Grande ging, mit welchem letzten der Bericht auch endet.

---

Tejon-Paß, den 10. Juli 1853. Da die Gegend von S. Francisco bis zu diesem Punkt sehr wohl bekannt ist, so habe ich in meinem Journal nichts darüber aufgezeichnet. Wir überstiegen die Sierra Nevada in dem unter etwa 35° n. Br. und gegen 50 (engl.) Meilen südlich von Walker's-Paß gelegenen Tejon-Paß. Von diesem Punkt aus wollen wir östlich weiter reisen, bis wir den Rio Grande bei Albuquerque in Neu-Mexico erreichen. Es muß leider bemerkt werden, daß sich Niemand unter uns befindet, welcher in der von uns zu durchziehenden Gegend bekannt ist; es war uns eben so unmöglich, in dieser Beziehung etwas zu erfahren. Meine Reisegesellschaft besteht aus 18 Mann — 12 Amerikanern und 6 Mexicanern. Die Herren Tully aus Santa Fé und Adair von Independence haben sich uns zu dieser Vergnügungsreise angeschlossen. Wir benutzen nur Lastthiere, da wir weder Karren, noch Wagen haben.

Den 11. Juli. Wir verließen den Paß, gingen 12 Meilen östlich über einen ebenen, kieseligen und sandigen Boden, und fanden eine Quelle mit gutem Wasser.

Den 12. Juli. Wir zogen 20 Meilen östlich, die Gegend war der gestrigen ähnlich. Wir trafen kein Holz, aber verschiedene Quellen mit frischem Wasser. Bauholz giebt es zwar in den Bergen des Tejon=Passes, doch keins auf der östlichen Seite des letzten.

Den 13. Juli. Wir gingen heute 35 Meilen weit östlich und stießen auf den Mohave=Fluß, welchen wir hier mit gutem Wasser gefüllt fanden. Derselbe verschwindet zuweilen in seinem Lauf, wogegen er zu anderen Zeiten an 2 Fuß tief Wasser hat. An seinem Ufer findet sich ein kleiner Wald von Baumwollenbäumen und Zuckerrohrstauden in großer Menge. Das Zuckerrohr gehört aber nicht zu einer großen Gattung. Der Mohave entspringt in den südlich von uns liegenden Bernardinobergen, und nachdem er bis etwas nördlich von unserem jetzigen Lager einer nördlichen Richtung gefolgt war, wendet er sich plötzlich nach Osten und bald darauf nach Südosten, um sich in den großen Colorado zu ergießen. Wir hatten hier gutes Gras für unsere Thiere.

Den 14. Juli. Wir legten 20 Meilen dem Mohave entlang gegen Osten zurück und trafen Wasser, Holz und Gras in Menge.

Den 15. Juli. Wir folgten dem Fluß ungefähre 18 Meilen weiter in einer fast östlichen Richtung, zogen dann, den Mohave zu unserer Rechten lassend, 15 Meilen nach Nordosten und fanden hier Gras, etwas Holz und überhaupt einige Meilen fruchtbaren Landes längs dem Flusse. Es giebt hier kein Wasser im Flußbett; man findet solches jedoch, sobald man einige Fuß tief gräbt. Von Zeit zu Zeit stießen wir auf wildes Zuckerrohr. Wir lagerten ohne Wasser, Gras und Holz.

Den 16. Juli. Wir folgten noch immer einer nordöstlichen Richtung und zogen an diesem Tage 35 Meilen weit über einen ebenen, kräftigen Boden. Von unserer früheren östlichen Richtung sind wir abgewichen, um einer rechts vor uns liegenden Reihe von Sandhügeln, die sich gerade zwischen uns und dem großen Colorado befanden, zu entgehen. Es ist sehr heißes Wetter und Regen fehlt uns, seitdem wir den Paß verlassen haben. Bis hierher sind uns weder Indianer, noch Wild irgend einer Art begegnet. Auf der Hälfte unseres Weges fanden wir etwas Wasser, doch sahen wir keine Bäume, und kein Gras.

Den 17. Juli. Wir legten 33 Meilen in nordöstlicher Richtung über ein ebenes, steiniges Terrain zurück. Ungefähr auf halbem Wege erlangten wir ein wenig sehr schlechtes Wasser. Während des Tages sahen wir auch weder Gras, noch Bäume; zur Nacht trafen wir jedoch gutes Wasser, Gras und wildes Rohr. — Prairie-Berge <sup>1)</sup> liegen auf beiden Seiten unseres Weges.

Den 18. Juli. Wir legten abermals 20 Meilen in nordöstlicher Richtung und auf ebenem Boden zurück, sahen aber nur wenig guten Boden und kein Holz. Nachdem wir fünf Meilen zurückgelegt hatten, stießen wir auf gutes Quellwasser, mußten jedoch alles Andere entbehren.

Den 19. Juli. Wir gingen nochmals 32 Meilen weit in nordöstlicher Richtung fort. Gegend eben, nicht besonderer Boden, Gras und Wasser, aber kein Holz.

Den 20. Juli. Wir legten 20 Meilen in nordöstlicher Richtung auf ebenem, kiesigen Grund zurück und fanden endlich gutes Quellwasser und Gras, sahen jedoch keine Bäume.

Den 21. Juli. Wir wurden durch das Unwohlsein eines unserer Begleiter den ganzen Tag im Lager aufgehalten.

Den 22. Juli. Wir zogen 20 Meilen weit O S O.; den größten Theil des Weges gingen wir durch eine kleine Schlucht, worin es Gras, Wasser und Rohr in Menge gab, und stießen endlich auf den aus dem Westen kommenden großen Colorado. Hier hat dieser Fluß über 300 Fuß Breite und zugleich 10 bis 15 Fuß Wasser in seinem Bett, aber seine Ufer sind völlig holz- und graslos; überhaupt findet man an denselben gar keine Vegetation, mit Ausnahme eines kleinen, von den Mexicanern chamezo und von den Botanikern, wie wir glauben, Artemisia genannten Strauches <sup>2)</sup>.

<sup>1)</sup> Ueber die Natur der Prairieberge s. weiterhin Aubrey's Erklärung unter dem 31. Juli (S. 200 und S. 210). G.

<sup>2)</sup> Die Artemisien kommen, wie wir auch aus Simpson's Berichten wissen (S. 72, 78, 99), in den salzreichen Hochebenen im Westen des Rio Grande del Norte, in größerer Menge vor und sind zuweilen fast die einzigen Pflanzen, welche dieselben bedecken (99). Der Alkalienreichthum der Artemisien giebt hierzu die Erklärung. Ganz ähnliche Vorkommnisse von Artemisia und den beiden auch durch großen Alkalienreichthum bekannten Gattungen Ruta und Salsola bieten die afrikanischen und asiatischen salzreichen Steppen dar. G.

Wir waren so glücklich, den Fluß an einer Stelle zu erreichen, wo es weder Schluchten, noch Berge giebt, obgleich die Gegend nördlich und südlich von uns sehr rauh und bergig zu sein scheint. Gegen Norden erscheinen die Felsen, die wahrscheinlich vulkanischen Ursprungs sind, schwarz und unregelmäßig, wogegen die südlichen Abhänge aus rothem Sandstein bestehen. An den Uebergängen sind die Ufer niedrig, felsig und unveränderlich, die Strömung zeigt sich sehr stark. Wir folgten dem Fluß 5 Meilen weit und wählten einen Uebergang, wo der Fluß etwas über 200 F. breit und 20 — 25 F. tief war. Es gelang uns, etwas Treibholz zu finden, woraus wir ein Floß machten, dessen Leitung vier Männer übernahmen; es trieb über 3 Meilen hinab, ehe es landen konnte. Die Höhen waren mit Indianern bedeckt, die bereit waren, auf uns zu schießen. Ich brach mit 4 Mann auf, um dem Floß zu folgen und die darauf befindlichen Männer zu schützen; der im Lager zurückgebliebenen Mannschaft hatte ich den Befehl erteilt, schleunig zu folgen. Nachdem das Floß auf dem östlichen Ufer abgeladen war, kamen die Männer wieder über den Fluß und wir lagerten dem Plage gegenüber, wo unsere Sachen niedergelegt waren. Die ganze Nacht hindurch schossen wir mit unseren Büchsen über den Fluß und schützten uns auf diese Weise vor den Indianern.

Die Thiere wurden zu der von mir zuerst gewählten Furth geführt, um daselbst hinüber zu schwimmen. Ich leitete sie mit drei Mann auf das westliche Ufer; vier andere Männer nahmen sie auf dem gegenüberliegenden in Empfang. Dies hielt uns einen halben Tag auf, sowie wir überhaupt 5 Tage zum Flußübergang bedurften.

Das von uns benutzte Treibholz scheint von Bibern gefällt zu sein, die hier sehr zahlreich gehaust haben müssen; denn in der ersten Nacht zerstörten dieselben die Stricke, womit wir unser Floß verbunden hatten, und entführten das Holz. Der Verlust der Stricke war uns sehr unangenehm. Wir stellten deshalb von nun an eine Wache an unser zweites Floß, um es vor der Wiederholung eines ähnlichen Schicksals zu bewahren.

Es gab hier Zeichen, welche uns bewiesen, daß der Fluß früher 15 F. höher, als bei unserem Uebergange gestanden hatte. Hier erschien derselbe schon als ein großer, prachtvoller Strom von der Schnelligkeit des Mississippi und allem Anschein nach eben so gut zur Schiffahrt,

wie dieser, geeignet. Die Stelle, wo wir übersehten, ist zur Anlage einer Brücke oder einer Fähre mit oder ohne Dampf wohl geeignet.

Auf dem Wasser sahen wir kein Geflügel, dagegen einige Antilopen und einige schwarzgeschwänzte Rehe. Derselben vom Fluß fanden wir eine Menge Klapperschlangen von ganz ungewöhnlicher Länge. Es schien eine neue Species zu sein, indem der Schwanz sechs Zoll von der Spitze an mit abwechselnd weißen und schwarzen Ringen von ungefähr einen Viertelzoll langen Haaren oder Borsten bedeckt war.

Meinen Bemerkungen nach ist der westliche Colorado auf den Karten unrichtig, nämlich wohl 150 Meilen zu weit östlich, angegeben.

Die Indianer waren fortwährend sichtbar und bewachten unsere Bewegungen. Wir konnten sie nicht überreden, uns nahe zu kommen, doch versicherten sie uns über das Wasser hinweg, daß sie Mohaves seien.

Als ein mericanischer Maulthierjunge einige Augenblicke in einer tiefen Schlucht, ungefähr eine Meile von unserem Uebergangspunkte, auf der Westseite des Flusses ausruhte, entdeckte er zu seinen Füßen etwas Glänzendes, was sich bei genauerer Untersuchung als Gold erwies. Wir begannen deshalb sämmtlich in unseren Zinngefäßen Sand zu waschen und fanden stets Goldpartikel, die in einem dunkeln, groben Sande liegen. Nachdem die Kiesel ausgewaschen waren, erschien auf dem Boden des Gefäßes stets ein schwerer, schwarzer Sand <sup>1)</sup>. Der sandige Boden war so compact, daß wir ihn nicht mit unsern Fingern aufgraben konnten. Da die Indianer sich noch immer in unserer Nähe auf den Höhen befanden, und wir durch den Fluß von den Unseren getrennt waren, so blieb die Gefahr für uns zu groß, als daß wir hier länger hätten weilen können. Ich beabsichtigte zwar, zurückzukehren, doch wurden die Indianer so zahlreich, daß ich es nicht wagen durfte. Die Schlucht liegt an dem rechten Flußufer, und ihre Spitze geht bis zu einem sehr rauhen, klippigen Berge.

Den 27. Juli. Wir wuschen sodann Sand auf der Ostseite des Flusses und fanden darin eine noch größere Goldmenge als früher. Ich selbst habe ein Gefäß voll gelber Erde verarbeitet und entdeckte

<sup>1)</sup> Magneteisen- und besonders Titaneisensand, bekanntlich das Residuum bei allen Goldwäschen auf der Erde ohne Ausnahme. G.

darin Gold im Werth von 25 Cents. Ein mericanischer Knabe, der eine Bratpfanne voll groben Sandes wusch, gewann 40 — 50 Goldpartikel, einige so groß, als ein Stecknadelknopf. Wir nahmen den Sand nur unmittelbar vom Boden auf, ohne danach zu graben. Der Anblick der Gegend deutet übrigens auf Gold hin. Ich machte keine weiteren Untersuchungen, weil unsere Thiere schon fünf Tage nur von Mazezo, ohne einen Grashalm zu erhalten, gelebt hatten; auch unsere Vorräthe waren in dem Colorado beschädigt worden, was uns zwang, einige Tage ohne Nahrung fortzuziehen.

Heut legten wir 10 Meilen gegen Osten zurück. Die Gegend ist ohne Wald, Wasser oder Gras.

Den 28. Juli. Da zwei unserer Männer krank wurden, mußten wir an den Fluß zurückkehren. Wir erreichten ihn 15 Meilen unterhalb unseres früheren Ueberganges und fanden, daß er von da aus eine große Biegung gegen Osten macht. Die Gegend deutet indessen nicht auf Gold, und wir konnten auch keines beim Sandwaschen entdecken.

Den 29. Juli. Der Zustand unserer Kranken nöthigte uns, den ganzen Tag im Lager zu bleiben. Unsere Thiere waren dem Tode nahe, da sich kein Grashalm in der Nähe des Flusses fand.

Den 30. Juli. Wir verließen den Fluß und gingen 15 Meilen östlich und 5 Meilen nordöstlich. Ein kranker Mericaner war so hinfällig, daß wir nach einem nördlich von uns befindlichen Berge ritten, der uns Wasser hoffen ließ; wir fanden jedoch weder dieses, noch Holz, noch Gras.

Den 31. Juli. Wir zogen 8 Meilen in nordöstlicher Richtung und trafen einen großen, von *OSO.* kommenden und nach *WNW.* fließenden Strom, der jedoch viel kleiner, als der Colorado war. Er kann derselbe mit demjenigen sein, welchen die Mericaner den Rio de los Apaches nennen, und dem die Amerikaner vor kurzem den Namen des kleinen Red River gaben. Einer meiner Mericaner folgte dem Fluß einige Meilen und berichtete, daß er ungefähr 7 — 8 Meilen unterhalb des Lagers in den Colorado münde, und daß sich unterhalb ein Thal mit vortrefflichem Boden und Gras in Fülle vorfinde. Wo wir den Fluß berührten, erblickten wir weder Holz, noch Gras.

Am Abend setzten wir unseren Zug 5 Meilen südwärts fort, um

Bergen zu entgehen, und legten dann eben so viel Meilen östlich zurück. Die Gegend war eben, jedoch ohne Gras und Holz.

Die von uns bis jetzt angetroffenen Berge oder vielmehr Hügel sind nichts, als Erhöhungen in verschiedenen Formen und Größen, welche vereinzelt und ungleich auf einem weiten ebenen Boden zerstreut sind. Bis jetzt habe ich, und mit Recht, die Gegend eben genannt, da man nach allen Richtungen zwischen den einzelnen Bergen und Erhebungen hindurchgehen kann, ohne diese übersteigen zu müssen <sup>1)</sup>.

Den 1. August. Wir gingen 20 Meilen östlich und fanden eine Quelle mit gutem Wasser; es gab hier reichlich Gras, und auf den Höhen sahen wir Cedern <sup>2)</sup>. Die Gegend ist eben, der Boden aber höchst mittelmäßig.

Den 2. August. Wir gingen wieder 10 Meilen östlich und überstiegen einen Berg oder Bergrücken, wo wir einen schönen Paß, sowie Gras und Bauholz (Cedern und Fichten [Pinon]) im Ueberflus fanden.

Den 3. August. Wir legten 20 Meilen S. O. in einer etwas unebenen Gegend zurück; Holz und Gras gab es in Menge. Wir waren den ganzen Tag von zahlreichen Indianern umgeben, die jeden Augenblick Pfeile abschossen und auch einige unserer Maulthiere, namentlich meine berühmte Stute Dolly, welche mich so oft durch ihre Schnelligkeit und Ausdauer aus Gefahren errettet hat, verwundeten.

Den 4. August. Wir zogen 10 Meilen südlich, um wieder Berge zu vermeiden, und stießen dann auf das Thal, welches wir vor wenig Tagen erst verlassen hatten und das sich zum Colorado erstreckt. Die Berge waren mit Holz bedeckt. Gras und Wasser fand sich in Menge. Bei Sonnenuntergang begannen die Indianer nach uns zu schießen und fuhren damit fort, bis wir das Lager erreichten. Mehrere Pfeile drangen in die Kleider der Leute, drei davon durch meine Kleidung, und zwei andere verwundeten mich leicht an verschiedenen Stellen. Ein

<sup>1)</sup> Die Natur solcher isolirten, mitten aus den weiten Ebenen aufsteigenden Berge, denen unser Reisende den Namen der Prairieberge giebt (Bericht vom 17. Juli), stellte Simpson (Tafel 1, 3, 17, 28) sehr deutlich dar. Aehnliche Bergformen sind übrigens allen Rothsandstein-Terrains eigen. G.

<sup>2)</sup> Cedern sind, wie auch Simpson fand, in den Ebenen westlich vom Rio Grande die gewöhnlichste Baumart. G.

Pfeil ging durch den Kragen von Dick Williams. Wir tödteten einige Indianer und verwundeten mehrere.

Den 5. August. Wir zogen 10 Meilen S. D. in einem Thale; kein Wasser, aber Gras und Holz in Menge auf allen Bergen.

Den 6. August. Wir zogen 10 Meilen S. D. in demselben Thale weiter, fanden kein Wasser, doch gutes Gras und reichlich Holz oben und unten an den Bergen. Unsere Kranken können nicht weiter reisen, und entbehren schmerzlich Wasser, da wir seit drei Tagen keins gehabt haben. Die Zeichen gaben uns wenig Hoffnung, dieses zu finden. Die Indianer umgeben uns noch.

Den 7. August. Wir wanderten 10 Meilen in S. D.-Richtung, die Hälfte der Entfernung in demselben Thal, worauf wir an einen Berg mit gutem Wasser, Gras und Holz gelangten. Alle Berge dieser Gegend sind mit Cedern und verschiedenen Nadelhölzern bedeckt <sup>1)</sup>. Das Gras aller Wiesen ist gut, doch giebt es kein Wasser. Der Boden ist sandig und voll Glimmertheilchen. Die Indianer sind zahlreich und fahren fort auf uns zu schießen.

Den 8. August. Wir legten 15 Meilen D. S. D. zurück, überstiegen eine kleine Bergkette, worin wir einen ebenen Paß, sowie reichlich Holz, Gras und Wasser antrafen. Wir gingen über einen von N. D. nach S. W. strömenden Fluß, der, wie ich glaube, dem Colorado zufließt. Nach Uebersteigung des Berges wanderten wir durch ein schönes Thal mit sehr reichlichem und gutem Quellwasser und Bäumen in der Nähe. Die Indianer griffen vergangene Nacht mehrere Male das Lager, doch ohne Erfolg, an und fuhren auch bei Tage fort, uns zu bekämpfen, aber mit weniger Kühnheit und Entschlossenheit.

Den 9. August. Nachdem wir 8 Meilen östlich vorgegangen waren, sahen wir uns von dem Anschein nach 1000—4000 F. tiefen Schluchten umringt <sup>2)</sup>; wenigstens konnten wir oft nicht den Boden erblicken. Wir waren gezwungen, zu demselben Lager zurückzukeh-

<sup>1)</sup> Der Berichterstatter erwähnt hier nächst den Cedern Pines und Pimon, was ich nicht zu unterscheiden vermag. G.

<sup>2)</sup> Außerordentlich tiefe Schluchten, die ein charakteristischer Zug aller Sandsteinregionen sind, scheinen in diesen Gegenden überhaupt nicht selten zu sein. Eine der merkwürdigsten der Art ist der weitberühmte Cañon de Chelly, den Simpson zu untersuchen Gelegenheit hatte (a. a. D. 105). G.

ren. Die Gegend ist hoch, eben, und wohl mit Holz, Gras und Wasser versehen.

Den 10. August. Wir zogen 10 Meilen in S. D.=Richtung über ziemlich unebenen Boden und überschritten dann einen gutes Wasser enthaltenden und an seinen Rändern beholzten Fluß, augenscheinlich einen Zufluß des Gila. Die Beschaffenheit der Gegend deutet auf reichliches Gold. Wir zogen über eine kleine Bergkette, wo wir in kieseligem Gebirgsstein (Hinterocks) eine große Menge Silbererz entdeckten<sup>1)</sup>.

Den 11. August. Wir wanderten südöstlich durch eine wenig unebene, doch gut mit Wasser, Gras und Holz versehene Gegend, wo sich noch Goldspuren fanden.

Den 12. August. Wir legten 15 Meilen südöstlich zurück, wobei das nun trocken liegende Bett eines großen, an seinen Rändern wohl mit Bäumen bewachsenen Stromes durchschnitten wurde. Dann erreichten wir wieder das erst vor 5 oder 6 Tagen von uns verlassene Thal, worin wir über das Hauptwasser eines dasselbe durchziehenden Stromes gesetzt hatten. Das Thal wird bei Anlage einer Chaussee oder einer Eisenbahn von großer Wichtigkeit sein.

Heute aßen wir zum ersten Mal auf unserer Reise Maulthierfleisch. Für mehrere unserer Leute war dies ein neues Gericht, und einige wurden davon krank. Für mich war die Speise eine alte Bekanntschaft, und ich fühlte mich wohl dabei, nur erinnerte sie mich an die schweren Zeiten früherer Reisen. Der Werth des Fleisches hängt immer von dem Appetit des Menschen ab. Viele von uns sind nun wohl auf.

Den 13. August. Wir zogen 20 Meilen gegen Osten, indem wir das große und öfters erwähnte zum Colorado führende Thal zur Rechten ließen, und kamen sodann durch ein kleines, zwischen zwei Bergen gelegenes Thal, wo wir Holz, Gras und Wasser in Fülle erlangten. Der Boden war vortrefflich. Wir begegneten hier Indianern, die sehr freundlich thaten; sie hatten Empfehlungen von dem im Fort Duma an der Gilastraße befehligen Officier.

Den 14. August. Wir brachen früh auf und, nachdem wir fünf Meilen in östlicher Richtung gezogen waren, hielten wir in der Nähe des Indianerlagers von Darroteros an, um zu frühstücken. Die Ein-

<sup>1)</sup> Schwerlich glaubhaft.

geborenen erzeugten uns viel Freundschaft; da ich jedoch ihren Demonstrationen nicht viel Glauben schenkte, wählte ich zum Lagerplatze die Spitze eines kleinen Berges, der uns im Falle eines Kampfes Vortheile gewähren konnte. Alles ging gut, bis wir die Maulthiere sattelten und uns zur Abreise bereit machten; da stürzten auf ein gegebenes Signal 40—50 Indianer, begleitet von ihren Weibern, welche ihre großen und kleinen, an Brettchen gebundenen <sup>1)</sup> Kinder in den Armen hatten, plötzlich auf uns los und versuchten die ganze Gesellschaft mit Knütteln und Steinen niederzuschlagen. Das Zeichen zu diesem Angriff war, daß der Häuptling zum Abschied meine Hand ergriff, die er mit aller Macht festzuhalten suchte. Sobald die Indianer den Kampf begonnen hatten, stürzten ungefähr 200 andere hinter den Hügeln und Büschen hervor und drangen mit Knütteln, Pfeilen und Bogen auf uns ein. Einige Augenblicke glaubte ich uns rettungslos verloren, doch gelang es Einigen von uns, sich loszumachen, und wir konnten hierauf so schnell mit unseren Colt's revolvers unter die Indianer feuern, daß Unordnung unter ihnen entstand und sie selbst zur Flucht gezwungen wurden. Wir danken unser Leben dieser Feuerwaffe, der besten, die je erfunden wurde und durch verschiedene Verbesserungen zu einem höheren Grade von Vollkommenheit gebracht worden ist.

Herr Hendrey, ein Amerikaner, und Francisco Guzman, ein Neu-Mexicaner, zeichneten sich bei dieser Gelegenheit sehr aus. Zwölf von uns, gerade zwei Drittel unserer Gesellschaft, sind bedeutend verwundet. Ich selbst wurde es ebenfalls an sechs Stellen. Abner Adair ist, wie ich fürchte, gefährlich verwundet. Es gereichte mir aber zu großer Freude, daß keiner unserer Männer getödtet, und keins unserer Maulthiere verloren war. Wir bluteten sehr aus vielfachen Wunden; das Blut und die Leichen der Indianer bedeckten jedoch den Boden viele Yards um uns herum. Wir tödteten über 25 Feinde und verwundeten noch viele. Die von uns genommenen und vernichteten Bogen und Pfeile hätten einen großen Wagen füllen können.

Ehe der Angriff begann, hielten die Weiber ihre 18—24 Zoll

<sup>1)</sup> Es ist nämlich Sitte bei den Indianerweibern Nord-Amerika's, ihre Kinder auf Brettchen zu binden und sie damit auf dem Rücken zu tragen. G.

langen Knittel in Thierhäuten unter ihren Kindern versteckt. Als es an die Flucht ging, warfen sie die Kinder in eine in der Nähe befindliche tiefe, mit Gebüsch bewachsene Schlucht, wo viele derselben umgekommen sein mögen. Dies ist das erste Mal, daß ich einem Kriegszuge der Eingeborenen, wobei sich Frauen und Kinder befanden, begegnete. Die Anwesenheit der letzten hatte augenscheinlich den Zweck, uns jeden Argwohn einer Treulosigkeit zu benehmen. Bei dieser Gelegenheit gab ich aber unvorsichtiger Weise dem Häuptlinge beim Abschied die rechte Hand; es soll das letzte Mal gewesen sein, künftig wird die Linke bei solchen Gelegenheiten genügen.

Wir hatten bis jetzt so viel Widerwärtigkeiten, daß unsere Ankunft an unserem Bestimmungsorte sich dadurch sehr verzögern mußte. Erst erkrankten unsere Männer, dann wurden unsere Vorräthe in dem Colorado beschädigt; vor Kurzem schoß sich ein Mann durch das Knie; die Füße unserer Maulthiere sind wegen Mangel an Hufeisen abgenutzt und endlich, um Alles zu krönen, wurden zwei Drittel von den Unsern schwer verwundet und Alle entgingen mit genauer Noth dem Tode. Wir leben nun gänzlich von Maulthierfleisch, und selbst dieses erhalten wir nicht in genügender Menge. Es fehlt uns gänzlich an Salz und Pfeffer, und wirklich gehört ein guter Magen dazu, unsere Kost beim Mangel dieser Würze zu verdauen. Es klagt jedoch Keiner, und die Möglichkeit, die Ausführung unseres Vorhabens aufzugeben, ist Niemandem bisher eingefallen.

Wir legten heut Nachmittag 5 Meilen zurück und hatten die jeden Augenblick Pfeile auf uns abschießenden Indianer beständig auf den Fersen.

Den 15. August. Wir wanderten heute in östlicher Richtung 10 Meilen zwischen Bergen, woselbst wir Wasser, Gras und Holz im Ueberfluß fanden. Die Indianer schossen den ganzen Tag um uns herum Pfeile ab. Ich vergaß an der geeigneten Stelle zu erwähnen, daß ich von den Bergen, wodurch wir am 10. zogen, etwas schwarzen Sand, weniger als einen Tassenkopf voll, mitbrachte, wovon beim Waschen zwölf bis fünfzehn Partikel reines Gold zurückblieben.

Den 16. August. Wir legten 10 Meilen in östlicher Richtung zurück und fanden kein Wasser, doch sahen wir Gras und Holz in Menge auf den nördlich von uns gelegenen Bergen. Die Indianer sind noch

immer zahlreich und unbequem. Wir fanden heute Kupfer in sehr großer Menge. Eine Ader reinen gediegenen Metalls, ungefähr  $1\frac{1}{2}$  Zoll im Durchschnitt, trat aus dem Felsen hervor, welcher, durch die Zeit zerstört, das Metall unbedeckt erscheinen ließ. Ich glaube, daß Gold in dem Kupfer enthalten ist, doch kann ich es nicht gewiß sagen <sup>1)</sup>).

Unsere Lage ist traurig genug. Ich habe 8 Wunden an meinem Körper, wovon fünf mir viele Schmerzen verursachen; mein Maulthier ist gefallen, und ich muß nun den ganzen Weg zu Fuß zurücklegen. Dreizehn der Unserigen sind verwundet, und Einer ist krank; wir haben also nur noch vier gesunde Männer. Adair's Zustand erlaubt uns nicht, schneller zu reisen. Ueberdies zerbrachen unsere Geschirre u. s. w. in dem Kampfe mit den Indianern, so daß es nur möglich ist, Wasser für einen halben Tag mit uns zu führen. Dieser Verlust ist für uns schmerzlicher, als man glauben wird. Unsere Thiere sind durch diese Art zu reisen erschöpft, und doch können wir es nicht ändern. Wir würden jeden Tag reichlich Wasser finden, könnten wir nur 25 bis 30 Meilen machen, aber unser Zustand ist der Art, daß wir stets dreier Tage bedürfen, um eine so kleine Strecke zurückzulegen. Hierzu kommt, daß wir auf halbe Fleischrationen gesetzt sind, und ich habe noch den Kummer, zu wissen, daß dazu das Fleisch meiner unschätzbaren Stute Dolly dient, welche mich so oft durch ihre Schnelligkeit vor dem Tode von der Hand der Indianer rettete. Sie fiel, nachdem sie einige Tage zuvor von den Garroteros verwundet worden war <sup>2)</sup>, und nun leben wir von ihrem Fleisch.

Den 17. August. Wir legten heute 10 Meilen östlich auf unebenem Boden zurück und litten viel durch Wassermangel. Bei Bergübergängen müssen wir die höchsten Höhen, statt der gewöhnlichen Ueber-

<sup>1)</sup> Das Vorkommen eines ganzen Ganges von reinem gediegenen Kupfer wäre eine geologisch höchst interessante Erscheinung, da schwerlich noch ein zweites Beispiel der Art bekannt ist. Daß Kupfererze in den Landstrichen westlich vom Rio Grande nicht fehlen, ergab übrigens schon der Bericht Simpson's, welcher die Reste einer alten Kupferschmelzhütte im Navajolande antraf (a. a. D. 65). Sicherlich stammten die hier verschmolzenen grünen Erze (unzweifelhaft Malachit) aus der Nähe. G.

<sup>2)</sup> In dem Bericht vom 14. August heißt dieser Name Darroteros, wahrscheinlich nur durch einen Druckfehler, da Garroteros noch einige Male unter dem 25. August vorkommt. G.

gänge, wählten, da wir, wenn die Indianer uns in Schluchten oder Pässen überfielen, nicht stark genug wären, mit ihnen zu kämpfen. Heute sah ich vom Gipfel eines kleinen Berges das so oft erwähnte, bis zum Colorado sich hinziehende Thal, kaum 20 Meilen südlich von uns entfernt, jetzt scheint es sich mehr gegen Osten zu wenden. Ich beabsichtige, mich in dasselbe zu begeben, fürchte aber, daß die Wunden von Aldair und Baskerville sehr gefährlich sind; mit allen Anderen geht es besser.

Den 18. August. Wir bewegten uns nur 5 Meilen südöstlich vorwärts und fanden Wasser, Gras und etwas Holz.

Den 19. August. Wir gingen 5 Meilen in der gestrigen Richtung, gelangten in das große Thal, welches sich zum Colorado erstreckt und lagerten an einer Bucht mit gutem Wasser und Gras. Da Aldair's Wunde ihn fast unfähig macht, zu reisen, so bleiben wir bei ihm, um ihn zu pflegen. Wir sind von Indianern umgeben, welche ihre Pfeile auf uns abschießen, feuern aber selbst nie, ohne unseres Schusses gewiß zu sein.

Den 20. August. Wir gingen 20 Meilen östlich über einen ebenen, kieseligen Grund, kamen dann über einen Wasserlauf und fanden gutes Gras, aber kein Holz.

Den 21. August. Wir zogen 10 Meilen östlich über einen ebenen, kieseligen Boden und stießen auf einen breiten Strom, unzweifelhaft wieder einen Zufluß des Gila. Die nördlich von uns befindlichen Berge sind sehr rauh und unbewaldet.

An dem Strom findet sich kein Gras; derselbe ist hier 30 Yards breit und hat 3 Fuß Wasser in seinem Bett. Sein Lauf ist von Norden gegen Süden gerichtet.

Den 22. August. Wir gingen in südöstlicher Richtung nach einem Berge zu. Die Gegend ist eben, ohne Gras und Holz.

Den 23. August. Wir zogen ungefähr die nämliche Länge des Weges und in derselben Richtung über einen niedrigen, kieseligen Boden und stießen auf einen Strom mit gutem Wasser, trafen aber kein Gras und Holz.

Den 24. August. Wir wanderten ungefähr 8 Meilen nordöstlich und lagerten in den Bergen, woselbst wir die Apaches-Tontos-Indianer fanden. An diesem Tage sahen wir keine Bäume.

Den 25. August. Wir überschritten das Gebirge, worin die eben-  
genannten Apaches leben, fanden Wasser, Holz und Gras in Fülle  
und zogen dann 15 Meilen nordöstlich von der Spitze des Berges,  
von welcher aus wir die Berge der Sierra Blanca, in der Nähe des  
aus Simpson's Bericht bekannten Pueblo von Zuñi, sehen konnten.

Wir bemerkten eine vom östlichen Ende des Berges Garrotero  
nach dem oberen Ende der Sierra Blanca ausgedehnte Prairie. Ich  
sah dieselbe, als wir uns an dem östlichen Ende des Berges Garrotero  
befanden; unsere Lage erlaubte uns jedoch nicht, sie genauer zu unter-  
suchen. Fünfzig Meilen wollen nichts sagen, wenn man im Besitz  
kräftiger Thiere ist; die unserigen waren erschöpft und unsere Ver-  
wundeten unfähig, mehr als 10 Meilen täglich zurückzulegen. Doch  
sah ich die Gegend genügend, um mich zu überzeugen, daß man hier auf  
keine Hindernisse bei dem Bau einer Eisenbahn oder einer Chaussee  
stoßen würde. Die heut von uns überschrittenen Berge bieten indessen für  
beide unübersteigliche Hindernisse. Es wäre mir sehr angenehm, wenn  
ich an das östliche Ende des Garrotero-Berges zurückkehren könnte,  
um den von mir angegebenen Weg zu verfolgen; dies ist aber jetzt  
ganz unmöglich, da wir nur von Beeren und Wurzeln leben. Wir  
würden uns glücklich schätzen, wenn wir Maulthierfleisch hätten. Da  
wir jedoch nur noch so wenige Thiere und so viele verwundete Menschen  
besitzen, so wäre es unvorsichtig, einige von unseren Pferden und Maul-  
thieren zu tödten. Ich bin so glücklich, von zuverlässigen Gefährten  
umgeben zu sein, im entgegengesetzten Falle wäre es zweifelhaft, ob  
wir durchdringen würden; ich vertraue aber meiner Begleitung und  
hege die zuversichtliche Hoffnung, den Weg zurückzulegen.

In zehn bis zwölf Tagen hoffen wir Zuñi zu erreichen und uns  
dasselbst Vorräthe zu verschaffen. Ich werde mich nun, wie in der letz-  
ten Zeit, in der Nähe der Berge halten wegen der Gewißheit und  
Leichtigkeit, dort Wasser zu finden; doch werde ich die Prairie, welche  
sich vom Garrotero bis zum Gebirge der Sierra Blanca ausdehnt, im  
Auge behalten.

Den 26. August. Wir zogen 10 Meilen *N.N.* weiter, fast im-  
mer einem niederen Thälchen entlang, wo wir reichlich Gras fanden.  
Die Apaches-Tontos sind zahlreich und unbequem.

Den 27. August. Wir legten wieder 15 Meilen östlich zurück, über-

schritten zwei Ströme, Zugänge des Gila, und begegneten Indianern, die wir nicht für Apaches-Tontos halten, da dieselben nicht Spanisch sprechen und uns nicht antworten wollen. Wir erhielten von ihnen für einige wenige alte Kleidungsstücke über 1500 Dollars an Gold. Die Indianer benutzen für ihre Flinten goldene Kugeln. Diese sind von verschiedenem Kaliber, und jeder führt eine volle Tasche davon bei sich. Ich sah einen von ihnen seine Büchse mit solchen, einer großen und drei kleinen Kugeln laden, um einen Hasen zu schießen. Sie schlugen uns vor, ihre Kugeln gegen Blei zu vertauschen; wir zogen es jedoch vor, mit anderen Gegenständen zu handeln. Ich kann nicht sagen, ob die Kugeln eigene Arbeit der Indianer war, oder ob sie diese sich durch die Ermordung von Goldgräbern in Californien oder Sonora verschafft haben.

Den 28. August. Wir gingen 10 Meilen östlich durch fruchtbares Land, begegneten noch mehreren Indianern und handelten mit ihnen um etwas Pferdefleisch gegen Kleidungsstücke. Wir tauschten auch von ihnen einige hundert Dollars Gold ein. Heute fiel ein Maulthier; ein Indianer gab mir für dasselbe einen 1½ Pfund weniger eine Unze wiegenden Goldklumpen.

Die Indianer sind so zahlreich, daß sie uns vernichten würden, böten wir ihnen die geringste Gelegenheit dazu. Wir sind jedoch sehr wachsam und wählen unseren Lagerplatz nur auf Höhen; es ist uns daher unmöglich, Nachforschungen nach Gold in der Gegend zu machen. Die Indianer nennen sich selbst die Belenios.

Den 29. August. Wir zogen einige zwanzig Meilen in östlicher Richtung; die Gegend ist fast ganz flach und hat eine Fülle von Gras und Wasser.

Den 30. August. Wir legten heute gegen 15 Meilen in östlicher Richtung in einer etwas unebenen Gegend zurück. Wasser und Gras in Menge.

Den 31. August. Wir machten gegen 12 Meilen N. D. in einer der gestrigen ähnlichen Gegend und fanden Wasser, Gras und Fichten.

Den 1. September. Wir zogen 15 Meilen weit durch eine etwas unebene und mit Wasser, Gras und Holz wohl versehene Gegend.

Den 2. September. Wir legten dieselbe Entfernung in westlicher Richtung nach der Sierra Blanca zurück, folgten den ganzen Tag

Indianerspuren und fanden reichlich Gras, Wasser und Fichten. Der größte Theil des Bodens ist von vorzüglicher Beschaffenheit.

Den 3. September. In derselben Richtung wanderten wir 15 Meilen durch die nämlichen Berge. Heute zogen wir durch Thäler von guter Bodenbeschaffenheit und fanden zahlreichere Fichten, als gestern. Die Bäume sind gewöhnlich von 2½ — 5 Fuß im Umfang und über 200 Fuß hoch. Wir haben heute genug Holz gesehen, daß damit eine Eisenbahn von den westlichen Staaten bis zum Stillen Ocean gebaut werden könnte. Die Pässe durch diese Berge sind eben und können ohne Hinderniß mit Wagen befahren werden.

Den 4. September. Wir zogen 25 Meilen gegen N. O. und überschritten, nachdem wir zwei Meilen zurückgelegt hatten, den Colorado Chiquito. Der Boden ist hier eben und gut; Wasser und Holz erscheinen reichlich.

Den 5. September. Wir gingen 20 Meilen nordöstlich, und, nachdem wir 5 Meilen gemacht, gelangten wir aus den Bergen heraus und stießen auf die Prairie, wo sich guter Boden, gutes Gras und Wasser fanden.

Den 6. September. Wir fuhren fort, in nordöstlicher Richtung 25 Meilen weit auf gutem und ebenem Boden fortzuziehen und erreichten endlich die indianische Stadt oder den Flecken Zuñi, wo wir ein gastfreundliches, civilisirtes Volk antrafen und zu unserer großen Freude eine große Menge guter Vorräthe erhielten. Wir haben nun einen ganzen Monat von Maulthier- und Pferdesfleisch gelebt, und meistens nur in halben oder gar Viertelrationen. Ich bin jedoch glücklich, daß ich Zuñi mit meiner ganzen Gesellschaft sicher erreichen konnte und werde von hier aus bis Albuquerque am Rio Grande keine Bemerkungen mehr geben, da zwischen beiden Orten ein vielbefahrener und den Neu-Mexicanern wohl bekannter, ebener Fahrweg besteht. Andere haben ihn schon beschrieben <sup>1)</sup>, und es ist sicher, daß derselbe keine Schwierigkeit zur Errichtung einer Eisenbahn darbietet.

Den 10. September. Zu Albuquerque, Neu-Mexico. Bevor ich meine Feder niederlege, will ich noch einige, mich besonders beschäftigende Gedanken aufzeichnen.

<sup>1)</sup> So z. B. Simpson und neuerdings auch Müllhausen.  
Zeitschr. f. allg. Erdkunde. Bd. III.

Ich begann meine Reise einzig und allein, um meine Neugierde zu befriedigen und mich zu überzeugen, ob einer der vielbesprochenen Wege zur Anlage einer Eisenbahn von dem Atlantischen nach dem Stillen Ocean geeignet ist. Da ich schon früher den südlichsten (oder Gila-) Weg durchzogen hatte, so wünschte ich denselben mit dem mittleren (oder Albuquerque-) Weg zu vergleichen. Obgleich ich nun einsehe, daß der erste vollkommen nützlich ist, so glaube ich doch, daß der zweite eben so gut ist, ja daß er noch den Vorzug hat, mehr central und der Union von Nutzen zu sein; ebenso habe ich die Ueberzeugung, daß derselbe südlich genug liegt, um auf ihm keine Hemmung durch Schnee im Winter befürchten zu dürfen.

Man kann sagen, daß der Weg in seiner ganzen Länge über eine Grasebene oder durchschnittlich ebene Gegend führt, welche jedoch dick mit Prairiebergen oder vereinzelt und selten so zusammenhängenden Erhöhungen, daß man sie eine Bergkette nennen könnte, bedeckt ist. Zahlreiche Berge waren zwar stets sichtbar; da es jedoch fast immer vereinzelt Piks sind, so würde sich durch einen Umweg von wenigen Meilen ihr Uebersteigen vermeiden lassen. Südlich von unserem Wege, zwischen dem großen Colorado und Zuñi, war die Gegend sogar noch ebener, als gegen Norden zu, und in dem größten Theil dieses Weges zieht sich fast genau ost-westlich gegen den Colorado hin ein Thal. Die sehr große Menge von Bergen, die man auf dem Wege findet, ist für die Anlage einer Eisenbahn sogar eher ein günstiger, als ein ungünstiger Umstand, da die Berge allein das nöthige Holz und das nie mangelnde Wasser liefern. Die Ebenen sind dagegen wüste unbebaute Strecken, wenn man sie nach der heutigen Sitte so nennen will. Die Bodenverhältnisse sind übrigens die nämlichen in der ganzen ausgedehnten Landschaft zwischen dem Gila im Süden und den britischen Besitzungen im Norden, dem Rio Grande im Osten und der Sierra Nevada Californien's im Westen. Das Plateau oder Tafelland muß natürlich das zur Anlage der Eisenbahn zu wählende Terrain sein; die nahen Berge werden aber das Holz zur Erbauung derselben, sowie das Wasser für die dabei beschäftigten Menschen und Thiere liefern, und später zu Niederlagen benutzt werden.

Es ist für die von mir durchzogene Gegend ein Glück, daß solche Berge existiren, da sie ohne dieselben wirklich eine weite, zurückstoßende

Wüste wäre <sup>1)</sup>). Für eine Eisenbahn wäre es dagegen nachtheilig, wollte man dieselbe durch die Berge legen; denn hätte auch die Linie darin keine Terrain=Schwierigkeiten, so würden doch die Ausgaben dadurch sehr vermehrt werden. Dagegen ist kein Grund für die Nothwendigkeit, die Eisenbahn gerade dort hindurch zu legen. Vielmehr bin ich überzeugt, daß man eine Eisenbahn mit fast mathematischer Genauigkeit direct von Zuñi nach dem Colorado und von da nach dem Tejon=Paß in Californien führen kann. Die Section vom Paß nach San Francisco müßte den Tular=See westlich lassen und durch die Bergreihe an der Küste, wir wollen annehmen, in der Nähe von San Juan durchziehen; dann ginge es nach San Francisco und durch eine Zweigbahn nach Stockton.

Die Westseite vom Tular=See ist ihres schlammigen Bodens wegen zur Erbauung eines Weges unbrauchbar. Die Section des Weges von Zuñi nach Albuquerque wäre von der ebensten Art; eben so beschaffen ist die Section von Albuquerque nach Independence oder St. Louis oder Memphis und führt durch zwei oder drei wohlbekannte Pässe in die östlich vom Rio Grande liegenden Sandia=Berge.

Einige kleine Abweichungen von dem durch mich zurückgelegten Wege würden denselben nur verbessern. So wäre es gerathen, meinen Weg gegen Norden ungefähr 180 Meilen östlich von der Sierra Nevada zu verlassen und ihn wieder 15 Meilen westlich vom Colorado zu durchschneiden. Auf der Ostseite des letzten müßte die Route durch 75 Meilen einer bestimmt östlichen Richtung, und dann 200 Meilen weit einer O.S.D.=Richtung am Fuß und an der Südseite des von den Garrotero=Indianern bewohnten Berges folgen. Hierauf müßte man 15 Meilen nordöstlich in einer Prairie zwischen diesen Bergen und einer bis zum Gila sich erstreckenden Bergreihe gehen, von der endlich der Weg östlich gegen den Colorado Chiquito=Fluß und zuletzt nordöstlich gegen Zuñi hinlaufen könnte. Die Entfernung vom Ostende des Garrotero=Berges nach Zuñi beträgt ungefähr 200 Meilen. Diese bezeichnete Route würde stets angesichts des von mir zurückgelegten

<sup>1)</sup> Der Mangel solcher Berge scheint es eben zu sein, welcher die Plano Gila-cado zur furchtbaren Wüste macht (S. hier S. 193). G.

Wegeß bleiben und eine so practicable Straße werden, als irgend eine Eisenbahn gleicher Länge in den Vereinigten Staaten besizt.

Den bei Sangre de Cristo vorgeschlagenen Weg halte ich, wenn er überhaupt ausführbar ist, schon deshalb nicht für annehmbar, weil er sehr hoch ansteigen müßte und in der großen Menge des während der Wintermonate hier fallenden und liegen bleibenden Schnees wesentliche Hemmnisse erfahren würde. Dann hat dieser Weg auch noch den Nachtheil, über zwei Flüsse, den Grand und den Green, zu führen; der Brückenbau über jeden einzelnen würde nämlich eben so kostspielig sein, als der Bau einer Brücke über den Colorado.

Es war endlich die Rede von einem Wege nördlich und fast hart am Gila, der nur auf amerikanischem Boden liegen würde. Ich bin aber überzeugt, daß hieran nicht gedacht werden kann, wenn man, außer den anderen Hindernissen, nur die dortigen Berge in Betracht zieht. Der theilweise durch die mexicanische Provinz Sonora führende directe Gilaweg ist übrigens aus verschiedenen Gründen unannehmbar; schon seine Lage spricht gegen seine Wahl. Demnächst findet sich in den Ebenen und auf den Vulkanen längs dieses projectirten Weges kein Holz. Ein großer Theil des Weges würde sogar in einer gänzlich vegetationslosen Gegend liegen; ist nämlich hier der Boden trocken, so ähnelt seine Oberfläche dem Mehl, und es versinken in ihm bei jedem Schritt Menschen und Thiere mehrere Zoll tief. Wenn der Boden aber naß wird, so verwandelt er sich in den gefährlichsten Sumpf. Einige Theile des Weges sind außerdem sehr sandig. Don Ambrosio Armijo, welcher im vorigen Jahre Schafe nach Californien führte, verlor eilfhundert Stück in den Sandhügeln des Colorado, was dadurch geschah, daß dieselben in den Sand einsanken, und die hinter ihnen kommenden über sie hinwegliefen. Ein anderer ernstlicher Einwand gegen den Gilaweg besteht in der Existenz der westlich vom Colorado gelegenen großen Wüste, worin es auf eine Erstreckung von 100 Meilen weder Holz, noch Wasser giebt. Ich habe kein Interesse, einen Weg mehr, als einen andern zu empfehlen und führte selbst Schafe und Wagen auf dem Gilawege nach Californien, so wie ich wiederum im Begriff bin, auf demselben Wege Schafe nach Californien zu führen <sup>1)</sup>. Auf dem Wege, den ich eben

<sup>1)</sup> Dies ist noch im Herbst 1853 geschehen, wie in dieser Zeitschrift II, 422 gemeldet war.

zurückgelegt habe, traf ich zwar auf viel Ungemach und viele Gefahren und erlitt bedeutenden pecuniären Schaden; dennoch behaupte ich, daß es der geeignetste zur Anlegung einer Eisenbahn ist, wie er der geeignetste zur Reise wäre, wenn die Indianer nicht im Wege ständen. Ein großer Theil des Weges, über welchen ich kam — wir wolten annehmen 250 Meilen westlich vom Rio Grande — ist sogar größtentheils ganz ausgezeichnet zum Ackerbau und zur Viehzucht.

**Gumprecht.**

## M i s c e l l e n .

### Seezen's Nachlaß.

Die Veröffentlichung des Nachlasses des berühmten deutschen Reisenden Seezen <sup>1)</sup>, der zu Anfang dieses Jahrhunderts durch seine kühnen Wanderungen in dem Orient und durch die frische und rüstige Berichterstattung des durch ihn Erforschten und Entdeckten an die Freunde und seine Gönner in der Heimat eine sehr lebhaft und allgemein verbreitete Theilnahme erweckt hatte, ist eine für die fortschreitende Wissenschaft und für die immer nothwendiger werdende genaue Kenntniß Vorder-Asiens sehr erwünschte Erscheinung. Kaum schien sie, nach dem plötzlichen Verschwinden des kühnen Reisenden und nach dem Vorübergange von mehr als einem Viertelsjahrhundert, da so viel Neues und Wichtiges seitdem auf demselben Gebiete entgegengetreten war, noch möglich und erhofft werden zu können, so große Schwierigkeiten stellten sich in der Sammlung der nach allen Winden hin zerstreuten, fast lautlos, oft unlesbar gewordenen Berichte und Schreiben, in ihrer Sichtung, Anordnung und in ihrer originalen Veröffentlichung entgegen. Um so mehr ist es den angestregten, erneuerten Bemühungen der Sammler, Bearbeiter und Herausgeber zu danken, daß sie nicht müde wurden, endlich doch alle Hindernisse zu überwinden und den Schatz wirklich zu heben, der in diesem Nachlasse zu seiner Zeit niedergelegt war, und der seinen Werth auch durch alle folgenden Zeiten behaupten wird.

Wir haben schon früher wiederholt bemerkt, daß es unter der Masse der

<sup>1)</sup> Ulrich Jasper Seezen's Reisen durch Syrien, Palästina, Phönicien, die Transjordanländer, Arabia Petraea und Unter-Aegypten. Herausgegeben und commentirt von Prof. Dr. Fr. Kruse in Verbindung mit Prof. Dr. Hinrichs, Dr. G. Fr. Hermann Müller und mehreren anderen Gelehrten. I. und II. Band. Berlin 1854. Verlegt bei G. Reimer.

# ZOBODAT - [www.zobodat.at](http://www.zobodat.at)

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Zeitschrift für allgemeine Erdkunde](#)

Jahr/Year: 1854

Band/Volume: [3](#)

Autor(en)/Author(s): Gumprecht Thaddäus Eduard

Artikel/Article: [F. X. Aubrey's Untersuchung des Landes zwischen Californien und dem Rio Grande del Norte 191-213](#)